Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 14 (1931)
Heft: 19

Artikel: Freidenkertum u. Freiwirtschaftslehre : [2. Teil]
Autor: Lippert, Jules
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408112

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auch ohne frommen Augenaufschlag, zu sagen: Wir sind genau so unpolitisch wie die Kirche.

Hartwig,
Sekretär der «Internat. Freidenker-Union».

Dieser Artikel mag allen Lesern am 24. und 25. Oktober zur Beherzigung dienen. Jeder tue seine Freidenkerpflicht bei der Urne! *Die Red.*

Freidenkertum u. Freiwirtschaftslehre.

Von Jules Lippert.

(Fortsetzung.)

Vorwort. Wenn die Redaktion folgenden Artikel aufnimmt, so geschieht das aus dem Gedankengang heraus, dass Freidenker über alle zurzeit herrschenden Theorien unterrichtet sein sollen, damit sie sich ein klares Bild über die Gegenwart bilden können. *Die Red.*

In erster Linie will also Silvio Gesell die Menschheit von dem Wahn befreien, dass eine sogenannte Golddeckung notwendig sei, damit unser wirtschaftliches Leben sich reibungslos abwickeln könne. Gerade die Goldwährung ist schuld daran, dass dies *nicht* geschieht, und dass es nicht geschieht, spüren wir heute ganz besonders intensiv. Die Goldwährung mag früher, als noch genügend Gold vorhanden war, einen Schein von Berechtigung gehabt haben, aber auch nur einen Schein, heute ist sie ebenso unberechtigt wie schädlich. Eine hundertprozentige Deckung gibt es ja doch nirgends, wir in der Schweiz marschieren mit 60 % so ziemlich an der Spitze. (Der vorübergehende Goldzustrom in den letzten Tagen hat keine Bedeutung.) Die Goldwährungstheoretiker reden sich allerdings mit Sophismen heraus, die ebenso kindisch wie hinfällig sind. Sie behaupten u. a.: eine volle Golddeckung sei gar nicht nötig, eine partielle genüge vollauf, ja, allein die *Hoffnung* auf Einlösung der Noten genüge, um den Banknoten den innern Wert zu verleihen, ohne den sie zu blosser Makulatur herabsinken würden. Die Haltlosigkeit solcher Behauptungen erhellt aber ohne weiteres aus zwei Tatsachen. Erstens hat man, wie wir am 1. August 1914 gesehen haben, bei Ausbruch eines Krieges oder ähnlicher Katastrophen nichts Eiligeres zu tun, als das Einlösungsrecht, sofern es überhaupt noch existiert, aufzuheben und zweitens müssen wir uns immer wieder vor Augen halten, dass das Geld seinem wahren Wesen nach nichts anderes ist und sein soll, als ein Tauschmittel, mit dem wir uns auf die bequemste Weise die leiblichen und geistigen Güter, deren wir bedürfen, zuführen können. Diese Güter sind es, welche ausschlaggebend sein sollten, die Produkte der geistigen und der körperlichen Menschenarbeit, und absolut gleichgültig ist es, ob dieses Tauschmittel aus Kupfer, Nickel, Gold, Silber, Blech oder Papier besteht. Dem in den Gewölben der Nationalbanken untätig daliegenden Gold jene geheimnisvolle Kraft zuzuschreiben, welche den Banknoten erst «die Seele einhaucht», ist eine Fiktion, mit der man die Welt nachgerade lange genug am Narrenseil herumgeführt hat.

Die Befürworter der Goldwährungstheorie tun sich wunder was zugute, wenn sie in den Handelsnachrichten veröffentlichen können, dass die Stabilität der Währung erreicht sei, und die wenigsten Menschen verstehen, was damit eigentlich gesagt ist. Es wird damit nur zum Ausdruck gebracht, dass der Franken, die Mark oder der Dollar stabil ist gegenüber einem einzigen Artikel, nämlich dem Gold. Man kann allerdings immer, ob sich der allgemeine Preisstand hebt oder senkt, für Fr. 3487 ca. ein Kilo Feingold kaufen. Aber was ist der Volkswirtschaft mit dieser Erkenntnis gedient? Wer hat ein Interesse am Gold ausser der Goldschmied und etwa der Zahnarzt? Hingegen hat jedermann ein Interesse daran, dass die Kaufkraft des Geldes stabil bleibt gegenüber den Waren, die man sich für seinen Verdienst kaufen kann. Jedermann hat ein Interesse daran, dass er sich mit seinem ersparten Geld in zehn, zwanzig, dreissig Jahren die gleichen Sachwerte in gleicher Höhe kaufen kann wie heute. Andernfalls werden alle Lebensversicherungen, Rentenkäufe und dergl. illusorisch. Da hört aber der Nimbus, mit dem die Goldwährungstheoretiker dieses Metall umgeben, plötzlich auf. Verschwunden ist die beseelende Wirkung und es bleibt nichts übrig als ein träger, unproduktiver Haufen, ähnlich dem von Fafner bewachten Nibelungenhort.

Das haben wir in der Zeit der deutschen Inflation nur allzu deutlich gesehen, wo in vielen Fällen ein anständiges Vermögen gerade noch zu einem Strick langte, woran sich der betrogene Besitzer aufknüpfen konnte.

Interesse an der Goldwährung haben, wie wir bereits gesehen, nur die Gross-Spekulanten und Börsenmagnaten, in deren Hände auch die Goldminen der Welt sich befinden. Und damit diese verhältnismässig Wenigen sich in einem Reichtum wälzen können, den sie kaum richtig mit Zahlen zu erfassen vermögen, soll der übrige Teil der Menschheit in Angst und Not leben um die Aequivalente seiner Arbeit?

«Nicht das Gold, sondern die Arbeit ist die Quelle alles Wohlstands.»

Zu dieser Erkenntnis ist vor Silvio Gesell schon mancher Denker und Soziologe gekommen. Nur konnten sie nicht über die theoretischen Darstellungen hinauskommen, weil den früheren Zeiten die praktischen Handhaben fehlten, die wir heute besitzen. Wir werden später sehen, welcher Art dieselben sind.

---

schöpfe lenkt, dass er das Fahrzeug von Unglück gnädig bewahren möge. Wenn aus der Fabrikation von Medaillen wie von Devotionalien überhaupt und von Bibeln viele Arbeiter ihr Brot verdienen, oder gar noch etwas für einen wohltätigen Zweck abfällt, um so besser.»

Dazu bemerkt unser Gewährsmann kurz und treffend, die Definition hätte wohl besser so umschrieben werden können: «Aberglauben wird es jeweilen dann genannt, wenn die Kirche kein Geschäft damit machen kann!» J. S.

Das Septemberheft der Monatszeitschrift «Die Büchergilde» ist besonders dem in Mexiko lebenden Schriftsteller B. Traven gewidmet. Der Anlass dazu ist das im 4. Quartal dieses Jahres erscheinende neue Buch von Traven: «Regierung». Ausser dieser Neuerscheinung, die alle Vorzüge der Travenschen Darstellungskunst aufweist, bringt die Büchergilde Gutenberg heraus: «Ivalu», einen Eskimo-Roman von Peter Freuchen; «Wettrennen nach dem Glück», Erzählungen von Max Barthel; «Rationalisierung — Fehlrationalisierung» (1. Band des Werkes Kapitalismus und Sozialismus nach dem Weltkrieg) von Otto Bauer. — Das vorliegende Heft der Büchergilde geht ausführlich auf die Neuerscheinungen ein und bringt Auszüge aus den kommenden Büchern. Alle in dem Heft veröffentlichsten Bilder zu «Regierung» wurden von B. Traven persönlich in den Jahren 1930/31 aufgenommen, und zwar in fernen und unbekannten Regionen, die den Schauplatz für das Buch «Regierung» bilden. Diese Bilder werden zum erstenmal der europäischen Welt zugänglich gemacht. Aber nicht nur diese Bilder, sondern auch die Objekte, die in diesen Bildern gezeigt werden, waren bis jetzt auf unserem Kontinent unbekannt.

Brunnenvergiftung durch Friedhöfe.

D. F. V. Die Düsseldorfer Nachrichten brachten vor kurzem die aufsehenerregende Notiz, die sich mit der Typhusepidemie in Neviges (Rheinland) befasste. Danach sind über 300 Erkrankungen vorgekommen, von denen 70—80 Fälle ernsterer Natur sind. Die Entstehung der Seuche wird darauf zurückgeführt, dass einer der Brunnen sein Wasser aus einer Ader bekommt, die an ihrem Anfang den an einem Bergabhang liegenden Friedhof berührt! —

Literatur.

So macht man Dollars!

Ein richtiger hundertprozentiger Amerikaner pfeift auf völkerbefreiende Ideen und auf die sog. menschlichen Gefühle. Er hat nur eines im Sinn: Wie macht man Dollars? Dieser Gedanke bewegt nicht nur die Aristokraten der Börse und die Oelkönige und die Grubenmagnaten, er rumort auch in den Köpfen der kleinen Farmer und Lohnarbeiter, und es ist die Regel, dass der vorher bescheidenste Mitteleuropäer nur noch von Dollars spricht und träumt, sobald er die Quarantäne passiert hat. Es macht ihm gar nichts aus, dass er

Als Beweis, dass es durchaus keiner Golddeckung bedarf, um einem Tauschmittel seinen Wert zu verleihen, mag folgendes geschichtliche Kuriosum erwähnt werden, das wahrscheinlich nicht allen Lesern bekannt sein dürfte:

In der Zeit vom 13. bis 15. Jahrhundert, also während einer Spanne von fast 200 Jahren, eine Epoche, in der die Gold- und Silberbergwerke Europas fast keinen Ertrag mehr lieferten, behalf man sich mit den sogenannten «Brakteaten», die nichts weiter waren als Blechstücke, die auf die denkbar einfachste Weise geprägt wurden, wenn man das Wort «Prägen» hierbei überhaupt anwenden kann.

Ein bestimmter Wert war auf den Münzen nicht angegeben, sie wurden zugewogen, daher die Benennungen, die wir teilweise heute noch haben, Pfund, Livre, Beutel. Und diese Periode der «Schinderlinge», wie sie der Volksmund nannte, war die Blütezeit des Mittelalters, der wir die herrlichen Bauten zu verdanken haben, wie den Dom von Köln, den von Strassburg, Bamberg, Chartres, Burgos u. a.

Und wenn man in alten Chroniken blättert, staunt man über die hohe Lebensführung der damaligen Zeitgenossen und der flotten Bezahlung und Verköstigung selbst einfacher Arbeiter. Leider dauerte der idyllische Zustand nur wenig mehr als 200 Jahre. Mit der Entdeckung Amerikas kam viel Edelmetall nach Europa, das natürlich als Tauschmittel bevorzugt wurde, später noch, als der internationale Handel sich mehr und mehr ausbreitete, erschien das Papiergeld auf der Bildfläche und mit seinem Erscheinen schlich sich der verhängnisvolle Irrtum ein, dass ihm, dem wertlosen Papier, eine Deckung in Gold gegeben werden müsse. Und so haben sich denn die Dinge allmählich weiter zugespitzt, bis wir, eine fortgeschritten und intelligent sein wollende Menschheit, heute bei einer vollkommenen wirtschaftlichen Anarchie angelangt sind. Die Banken verschiedener Länder sind mit Geld so vollgepfropft, dass sie ausländische Einlagen kaum mehr verzinsen und auf der andern Seite fallen Millionen von Arbeitslosen der staatlichen Fürsorge zur Last. Hier redet man von Ueberproduktion und dort vegetieren ungezählte Menschen in ungesunden Wohnstätten — falls sie überhaupt solche haben — und können sich nicht genügend nähren und kleiden. Von den Vielen, die da und dort direkt Hungers sterben, während in andern Gegenden halbe Ernten vernichtet werden, damit das Uebermass nicht auf den Preis drückt, gar nicht zu reden.

Und da gibt es noch Leute, die nicht glauben wollen, dass die heutige Welt, so wie wir sie zurechtgestutzt haben, ein Irrenhaus sei, und andere, die sich wundern, dass kommunistische und bolschewistische Ideen immer mehr überhand nehmen.

Das ist nun das grosse Verdienst von Silvio Gesell, dass er unserer Generation einen Fingerzeig gegeben hat, wie man allmählich unser bankerottes Wirtschaftssystem in gesunde Bahnen lenken kann, ohne dass es zu kommunistischen Vergewaltigungen kommen muss.

Seine erste Forderung lautet daher: *Festwährung*, denn nur eine solche zieht eine stabile Kaufkraft des Geldes nach sich. Diese feste Währung kann *heute* sehr einfach dadurch herbeigeführt werden, dass *die Nationalbanken ihren Notenumlauf nicht mehr nach dem Goldmarkt, sondern nach der vorhandenen Warenmenge* einstellen.

Diese Warenmenge wird heute ohnehin durch monatliche statistische Erhebungen festgestellt. (Grosshandelsindex.)

Mit dieser Grosshandelsindex haben wir heute das Mittel an der Hand, das vergangenen Zeiten fehlte, um unser Geldwesen auf eine gesunde Basis zu stellen.

Für die Durchführung dieser Idee treten heute schon eine ganze Anzahl der bedeutendsten Professoren der Nationalökonomie verschiedener Länder ein, auch einige vorurteilslose Bankdirektoren haben sich mit ihr befreundet, und neuerdings wurde sogar die Abkehr von der Goldwährung und Uebergang zur Index-Währung von zwei polnischen Ministern gefordert, als einziges Mittel, die prekäre Wirtschaftslage ins richtige Geleise zu bringen. Ob sie mit ihrem Antrag durchdringen, ist natürlich jetzt noch zweifelhaft, denn alles Neue, und sei sein Vorteil noch so sehr ins Auge springend, wird und wurde von jeher von der Allgemeinheit zunächst abgelehnt. Daher wird es auch in der Schweiz noch eine Weile dauern, bis es dem Schweizerischen Freiwirtschaftsbund, an dessen Spitze der Sekretär und Redaktor der freiwirtschaftlichen Zeitung, Herr Fritz Schwarz in Bern steht, gelingen wird, so viele Anhänger um sich zu scharen, dass eine Volks-Iniative mit Erfolg in die Wege geleitet werden kann.

Um kurz zu resumieren, was bisher festgestellt wurde, sei nochmals gesagt: Es genügt, den Notenumlauf nach der vorhandenen Warenmenge zu regulieren, um eine stabile Währung hervorzurufen. Tritt eine erhöhte Produktion ein, muss die Nationalbank entsprechend mehr Noten in Umlauf setzen, geht die Produktion zurück, so muss sie Noten einziehen, denn die umlaufende Notenmenge muss der vorhandenen Warenmenge immer die Wagschale halten. Ein Zuviel oder Zuwenig auf der einen oder andern Seite zeitigt jene Dissonanzen, wie wir sie in den Jahren während und nach dem Krieg in Gestalt der Inflation spürten, und wie sie anderseits heute in Form von Absatzstockung und Arbeitslosigkeit zum Ausdruck kommen. Es geht nicht an, wie viele Menschen tun, den Krieg allein für das heute herrschende Chaos verantwortlich zu machen. Wohl hat er sein gutes Teil dazu beigetragen, aber um-

---

dabei über Leichen gehen muss. Bis er eines Tages merkt, dass er selbst dazu bestimmt ist, den Weg des Erfolges mit seiner erledigten Existenz zu pflastern. Das System lässt — aus reklametechnischen Gründen — ab und zu einen Zeitungsjungen Multimillionär werden, und so lange das in jedem Jahrhundert einmal möglich ist, so lange ist das System heilig und unantastbar.

Upton Sinclair, einer der bestgehassten Männer im Lande des Dollars, hat dem modernen Amerika schon oft einen schonungslosen Spiegel vor das Gesicht gehalten. Seine mutigen Romane enthalten alles, was über Amerika zu sagen ist; aber noch nie ist ihm ein Roman so geglückt, wie das neueste Buch, das jetzt unter dem Titel «So macht man Dollars!» im Malik-Verlag und in einer Nebenausgabe für die Mitglieder der Büchergilde Gutenberg (vornehm ausgestattet, in Leinen 4 Fr.) erschienen ist. Es hat vor allem den Vorzug, dass es nicht wieder so ein dicker Wälzer ist. Das Buch ist sehr konzentriert geschrieben, fesselnd und — etwas Neues bei Upton Sinclair — sehr witzig.

Es ist die Geschichte eines jungen Amerikaners, der «sein Glück macht». Als kleiner Junge sieht er einmal einen Luxuszug wegen eines Maschinendefektes in einem kleinen Ort halten, vornehme Damen und Herren steigen aus und vertreten sich die Beine, und da packt den Jungen der Wunsch, auch so ein feiner Herr zu werden, einen Gehpelz zu tragen und eine so hübsche und sicher sehr teure Frau am Arme zu führen. Nun, der Junge schafft es. Er tut nichts, ohne daran zu denken, wie man Dollars macht. Es gelingt ihm, in die Nähe des Reichtums zu kommen und schliesslich heiratet er ein millionenschweres Mädchen, das schnell einen Mann braucht, weil es ein Kind bekommt und behalten will. Aber er ist noch nicht zufrieden. Geld, will Geld machen, also spekuliert er, beutet er aus, ruiniert er andere. Im höchsten Augenblick seines Erfolges verliert er seine Frau, weil er sie vernachlässigt hat. Er überwindet auch das und ist fortan nur noch der Mann, der Dollars macht, nun erst recht.

Dieser Roman ist keine schnelle Reportage, kein Tendenzbuch, er ist ein gut gebautes Kunstwerk, eines der besten Bücher von Upto Sinclair. Die Büchergilde hat wieder einen guten Griff getan.

Religion und Reklame.

Besser keine Reklame als schlechte Reklame! Denn der Käufer schliesst nicht mit Unrecht von der Qualität der Reklame auf die Qualität der Ware. Dass fromme Reklame nicht zieht, ist eine alte Erfahrungstatsache. Das Volk hat eine feine Nase für Psychologie. Wo jemand mit Frömmigkeit hausiert, wittert es sofort, dass mit der Frömmigkeit irgend eine Schlechtigkeit bemäntelt werden soll. Nicht umsonst sagt der Volksmund: «Da tusigs Kärli gaht id Schtund und git drei Viertil für nes Pfund!»

Um so befremdender muss es einem überzeugten Genossenschafter erscheinen, wenn er in dem vom V. S. K. herausgegebenen genossenschaftlichen Volksblatt Sätze lesen muss, wie: «Bald wirst du erkennen, dass in der Arbeit der grösste Gotteslohn liegt», oder «Dann sank er auf seine Knie nieder und dankte Gott, dass er seine Seele vor dem Mammon gerettet hatte«. Und so etwas steht sogar in der Kinderecke! Wenn ich das meinen Kindern zu lesen gäbe, würden sie nicht mehr im Konsumverein einkaufen wollen. G.

gekehrt werden Kriege in einer Aera der Freiwirtschaft sowieso unmöglich. Der Freiwirtschaftler ist seinem ganzen Wesen nach pazifistisch eingestellt, muss es sein. Und der Handarbeiter, der sein gutes Auskommen hat, der, wenn auch ein bescheidenes, so doch ein menschenwürdiges Dasein fristet, der geistige Arbeiter, der eine seiner teuren Bildungs- und Studiengang entsprechende Entlöhnung hat, sie alle sind nicht dafür zu haben, den Grossfinanciers und Rüstungsbaronen in einem Krieg die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Anders ist es, wenn ein Mensch zur Untätigkeit verdammt ist, wenn er darben muss, wenn er nichts mehr zu verlieren hat. Wenn einer in solchen Verhältnissen den Hetzaposteln von rechts oder links willig sein Ohr leiht, so ist dies nur zu verständlich und nicht ihn soll man verurteilen, sondern die Menschen, wleche solch fragwürdige Zustände geschaffen haben.

(Schluss folgt.)

Weibliche Pfarrer.

Von H. Keller, Le Hâvre.

Die Emanzipation der Frau hat diese nicht nur dem Aerzte-, Juristen- und Ministerberuf zugeführt, wir sehen in unserer Zeit bisweilen auch weibliche Theologen. Die Predigerin in Amerika, namentlich in Sektenkreisen, ist schon längst keine Seltenheit mehr — an weibliche Heilsarmeeleutnants ist man sich ja auch bei uns schon gewöhnt.

Theologie und Religion haben ja bekanntlich das Herz zum Resonnanzboden. Verstand, Sachlichkeit oder exakte Wissenschaften stehen mit Gotteslehren nicht in gutem Einklang. Es wäre deshalb nur natürlich, wenn frommen Frauen der Pfarrerberuf erschlossen würde, ist doch die Frau mehr Gefühls- als trockener Verstandesmensch. Und dennoch sieht man in ausgesprochenen Landeskirchen (im Gegensatz zu den bedeutungslosen Sekten) nur vereinzelte, flüchtig gesehen, überhaupt keine Pfarrerinnen. Diese Tatsache erklärt uns bei näherem Nachdenken, dass offenbar der Pfarrer als Mann noch Eigenschaften und Funktionen ins Amt mitbringen muss, die der weibliche «Seelsorger» weniger oder überhaupt nicht besitzt.

Den Kindern Märchen erzählen (Religionsunterricht), ihr Gemüt wecken, kann meiner Ansicht nach eine Frau besser als ein Mann; eine Predigt oder Grabrede halten, die zur Seele dringt und voll ist von Gefühlsergüssen, dürfte einem weiblichen Pfarrer ebenfalls besser gelingen wie dem «stärkern» Berufskollegen. Kranke und Sterbende trösten, ihnen liebe Worte zureden, dürfte aus einem Frauenmund ebenso aufhellend, wenn nicht noch sanfter klingen, wie von einem Pfarrer. Was aber der weibliche Pfarrer nie und nimmer voll und ganz, zur Zufriedenheit gewisser Interessengruppen besitzt, ist die *politische Ader*. Hier liegt der Grund!

Eine Frau, eine intellektuelle, aufgeklärte, aber gleichzeitig fühlende Frau würde sich z. B. nie hergeben, zu *Feldprediger-Diensten* oder zu politischen Brandreden, eingekleidet in religiöse Phrasen. Trotz Studium, Pfarramt, Staatsstelle usw. würde im weiblichen Priester immer wieder das mütterliche, weiblich Fühlende obenauf kommen. Obwohl gewisse Philister und blinde Weiberhasser der Frau immer Mangel an Logik und Konseqenz vorwerfen, würde in einem solchen Fall eben die Frau als Priesterin, durch ihre natürlichen Gefühle veranlasst, mutvoll die Schlüsse ziehen und als Pfarrer konsequenter, ehrlicher dastehen als der Mann.

Gesetzt, dass wir eines Tages ebenso viele oder noch mehr weibliche wie männliche Religionslehrer hätten (am besten könnten wir beide entbehren!), so würden die Kirchen viel von ihrer politischen Bedeutung einbüssen, mithin der Staat eine willkommene Helferin (zur Niederhaltung der Massen) verlieren. Man mag über Russland und den Bolschewismus denken wie man will, man mag diesen unter gewissen Gesichtspunkten als Utopie, ja, als ungeheure Lüge darstellen (ob mit Recht, wird die Zukunft lehren!), so hat Russland heute wenigstens den Mut zu *einer* Wahrheit gefunden: In Leningrad ist ein antireligiöses Museum, wo anhand von Gemälden, Tabellen, Requisiten usw. bewiesen wird, dass à travers les siècles jede Art von Religion immer die wohlfeile Dienerin der jeweiligen Machtgewalt war. Wer nur ein wenig Weltgeschichte kennt, gesteht diese Tatsache ein.

Wenn nun Frauen «das Wort Gottes» verkünden, besteht für die bestehende Interessengruppe Gefahr, dass die weiblichen Pfarrer eben «nur» «Evangelisation» treiben und die Gabe (lies: Bestechlichkeit) nicht besitzen, politische Interessen kunstvoll mit der Religion zu verquicken.

Im Aargau läuft z. Z. ein interessanter Fall. Laut «N. Z. Z.» vom 16. Sept. 1931, Nr. 71 wurde von der Lenzburger reformierten Kirchgemeinde an die zweite Pfarrstelle ein Fräulein gewählt. Rasch wurde die dortige Kirchenpflege vom Kirchenrat daran erinnert, dass die aargauische Kirchenorganisation bisher die Frau im Pfarramt nicht anerkenne. Es wurde nun beantragt, eine besondere Bestimmung in die Kirchenorganisation aufzunehmen, wonach weibliche Kandidatinnen zum Pfarramt in der revang.-reformierten Landeskirche nach wie vor nicht zugelassen werden, hingegen ihnen das Lernvikariat zugebilligt werde. Das soeben gewählte Fräulein sei als Ausnahmefall, ohne Anerkennung weiterer Wählbarkeit, zu betrachten.

Hier sehen wir deutlich die Gründe, weshalb Frauen dem Pfarramt ferngehalten werden. Die Kirchgemeinde (Masse) wählte ahnungslos das Fräulein zum Pfarrer, der Kirchenrat, offenbar politisch weitblickender, intervenierte!

In der katholischen Kirche wird es natürlich nie dazu kommen, dass es Priesterinnen gibt, da diese noch weit mehr dem Staate aus der Hand frisst, d. h. politisiert. Auch denke man sich Beichtmütter an Stelle der Beichtväter! Letztere sind im XX. Jahrhundert schon eine groteske Erscheinung, wie erst, wenn . . .

Die Kirche, von jeher die grösste Feindin der Frau überhaupt, zitiert gerne eine Stelle aus Paulus', jenem weitblickensten aller Juden der Weltgeschichte; im I. Kor. 14. 34. heisst es: «Lasset eure Weiber schweigen in der Gemeinde (Kirche); denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, dass sie reden, sondern sie sollen untertan sein, wie auch das Gesetz sagt!» Vielleicht handhabt die theologische Fakultät dieses paulinische Gesetz nicht mehr so streng, weil sie immer grössern Mangel hat an männlichen Theologen und zuletzt froh sein muss, wenn sich nur irgend jemand mit dieser überlebten «Wissenschaft» befasst.

Die Sklavenstellung der Frau, welche dieser beschieden war, besonders im Orient, hat der Jude Paulus getreu ins Christentum hinübergepfropft, woran die Kirchen heute noch festhalten. «MULIER TACEAT IN ECCLESIA!» Dies ist der Wunsch der christlichen Kirchen, der leider auch ins zivile und weltliche Leben abfärbt, wo immer wieder das Bestreben, die Frau rechtlich dem Manne gleichzustellen, von eng- und schwarzstirnigen Regierungen sabotiert wird.

Aufgaben des Freidenkertums.

E. I. W. In den Statuten der Freigeistigen Vereinigung ist festgelegt, dass «die freigeistige Welt- und Lebensanschauung nicht an unveränderliche Lehrsätze gebunden, sondern nach Massgabe der fortschreitenden wissenschaftlichen Forschung entwicklungsfähig ist.» Diesen Zweck sucht die Freigeistige Vereinigung — wiederum laut Statuten — vor allem durch die «Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnis» zu erreichen.

Fragen wir uns nun, was für Aufgaben ergeben sich für die freigeistige Bewegung aus dieser Zwecksetzung und aus den Mitteln, die zur Erreichung des Zweckes zur Verfügung stehen? Angesichts des verhältnismässig geringen Mitgliederbestandes ist die Feststellung sicherlich berechtigt, dass in der Vergangenheit vielleicht nicht alles getan wurde, um